834F8972
Od

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

Preis 25 Pfg.

Dschira, die Japanerin.

„Laß mich hier liegen, Dschira," bat er. „Eile nach Yokohama und bitte den Ingleſi Foreſt, mir zu Hülfe zu kommen."

Dschira,
die Japanerin.

Eine Erzählung

von

W. Frey.

Mülheim a. d. Ruhr.
Druck und Verlag von Jul. Bagel.

German Book & Stationery Co.,
ADOLPH STEDING, Mgr.,
No. 618 Smithfield Street,
PITTSBURGH, PA.

Zur Beachtung.

Jedes dieser Bändchen aus der Feder eines bewährten Schriftstellers ist durchaus sittlich rein gehalten und als eine gute spannende Unterhaltungs-Lektüre für das Volk zu empfehlen, welche aber auch unbeanstandet von der reiferen Jugend gelesen werden kann.

Interessante Erzählungen und Abenteuer aus fernen Ländern, aus dem Leben fremder Völker nach anerkannten Mustern wie Cooper, Scott, Ferry, Gerstäcker-Ruppius ꝛc. wechseln ab mit hübschen Sagen, fesselnden See- und Kriminalgeschichten, sowie echt patriotischen Stoffen aus der vaterländischen Geschichte und Scenen aus dem Leben berühmter Männer. Die allgemeine Verbreitung dieser Bändchen fast in jedem Orte bis weit über Deutschlands Grenzen hinaus, sowie zahlreiche Uebersetzungen in fremde Sprachen beweisen, daß selbe den richtigen Volkston getroffen und überall Eingang und Anklang im deutschen Volke gefunden haben.

Da meine Bändchen, welche von mir zuerst in dieser effektvollen Ausstattung herausgegeben worden, seitdem mehrfach täuschend ähnliche Nachahmungen, sogar unter Mißbrauchung der geichen Namen der Schriftsteller, gefunden haben und diese **Nachahmungen** vielfach den obigen Grundsätzen der Moral und Sitte nicht entsprechen, **so bitte ich jeden Käufer, genau auf meine Firma zu achten.**

Julius Bagel,
Verlagsbuchhandlung in Mülheim a. d. Ruhr.

Warnung.

Nachdruck und Abschrift, wie auch teilweise Benutzung des Inhalts dieser Original-Erzählungen, wird mit der ganzen Strenge des Gesetzes verfolgt.

834F8972
Od

Erstes Kapitel.

In einem japanischen Kaffeehause.

Japan, das fruchtbare Inselreich Asiens, war den Europäern erschlossen. In der Hafenstadt Yokohama begann mit dem Jahre 1860 ein munteres Leben. Deutsche, Engländer, Franzosen und Holländer ließen sich hier nieder, um an den Produkten Japans Reichtum und Unabhängigkeit zu gewinnen. Meist waren es kühne Abenteurer, die zuerst auftraten, Abenteurer, welche überall in neuerschlossenen Gebieten zu erscheinen pflegen und ihr Leben wagen, um das zu erlangen, was Europa ihnen versagt hat.

Der Aufenthalt in Yokohama war durchaus nicht gefahrlos, denn die Mehrzahl der Japaner betrachtete die Fremdlinge mit neidischen Blicken, und besonders waren es die Lonis, das heißt heruntergekommene Edelleute, welche die Europäer oder Todjins tödlich haßten und jeden, der sich nächtlicherweise an abgelegenen Punkten sehen ließ, mit ihren langen Schwertern niedermetzelten. Mord reihte sich bald an Mord, und zuletzt war die japanische Regierung gezwungen, jedem Europäer, welcher spazieren ritt, eine Begleitung mitzugeben.

Als nun vollends eine Empörung ausbrach, die gegen den Taikun oder den Majordomus des Kaisers, welcher in Japan Mikado heißt, gerichtet war, hatten die Fremden einen schweren Stand, denn gerade der Taikun hatte die Verträge mit den europäischen Staaten geschlossen und dadurch sich den Haß einer mächtigen Partei zugezogen. Der letzte Taikun Ikammono-kami wurde sogar auf offener Straße von einer Bande Lonis überfallen, die sich zu seinem Untergange verbunden hatten, weil er die Fremden begünstigte. Die Verschwörer, welche ihren Zweck nicht erreichten, töteten sich selbst; doch wurde in dem nun folgenden allgemeinen Kampfe die Macht Ikammono-kamis gebrochen.

In einem der zahlreichen Kaffeehäuser am Hafen von Yokohama saßen im Jahre 1869 zwei Europäer im eifrigsten Gespräche. Es war ein Holländer und ein Deutscher. Jener nannte sich van Bergh, dieser Georg Broda. Beide arbeiteten in einem großen Geschäfte, hatten sich hier kennen gelernt und befreundet. Sie unterhielten sich über japanische Verhältnisse und waren in einer Beziehung nicht einer Meinung.

„Ich würde es wagen, ganz Japan ohne jegliche Begleitung zu durchziehen", sprach Broda.

„Und ich gäbe alsdann keinen Pfifferling für Dein Leben," meinte van Berg. „Der arme Neusken dachte auch so wie Du und hat es übel erfahren müssen, wie töricht seine Selbsttäuschung war."

„Du hast mir immer die Geschichte dieses Amerikaners erzählen wollen", unterbrach hier der Deutsche den Holländer.

„Neusken war ein seltsamer Mensch, so einer, der die Welt gekostet und einen Ekel darin gefunden hat," begann van Bergh, der etwa zehn Jahre älter als sein Freund sein mochte. „Er war ein Meister der japanischen Sprache, und da er obendrein alle Sprachen Europas verstand, machte er den Dolmetscher für alle Botschaften.

Vor sieben bis acht Jahren kamen nun auch mehrere Deutsche hier an. Es waren schmucke Leute darunter. Ein Herr von Eulenburg und ein Doktor Lucius wurden bald mit Neusken vertraut, da er ihnen wichtige Dienste leistete.

Fast jeden Abend spielten sie ihre Partie Whist, und Neusken pflegte dann wohl erst gegen zwölf Uhr nach seiner Behausung aufzubrechen, obwohl die japanische Regierung ihn wiederholt gewarnt hatte, da sie in Erfahrung gebracht, daß es von seiten der Lonis auf ihn abgesehen war. Neusken machte sich nichts aus den Warnungen, doch setzte er stets, wenn er so spät ritt, sein Pferd in Galopp, damit ihm die Meuchelmörder nichts anhaben könnten.

Eines Abends, als er wieder einmal zur späten Stunde heimritt, konnten die japanischen Offiziere, die ihn stets auf Befehl ihrer Regierung begleiten und schützen mußten, ihm nicht folgen. Sie vernahmen dann plötzlich vor sich ein Geräusch, Schüsse und Waffenklirren, und als sie herbeisprangen, fanden sie Neusken in seinem Blute liegen. Von den Mördern aber entdeckten sie keine Spur. Der Amerikaner lebte noch einige Stunden und starb dann in den Armen des Doktor Lucius, welcher herbeigeholt worden war."

Hier schwieg van Bergh und rief der japanischen Kellnerin zu, ihm noch eine Tasse Kaffee zu besorgen, welchem Wunsche dieselbe mit einem Knixe nachkam. Bei dieser Gelegenheit wechselte Broda einige freundliche Worte mit dem Mädchen, wozu aber der ältere van Bergh ein ernstes Gesicht machte.

„Das ist gefährlich, mein Junge," sprach der letztere, als die Kellnerin sich entfernt hatte. „Siehst Du nicht, wie finster jene japanischen Burschen uns seitdem betrachten? Jedenfalls ist ein Liebhaber des Mädchens unter ihnen, und ich rate Dir, Dich nie mehr mit der Kellnerin zu unterhalten."

„Unsinn," meinte Broda. „Ich bin nicht nach Japan gekommen, um in einer Zwangsjacke einherzugehen."

„So dachte der arme Neusken auch," versetzte van Bergh, „und er hat es mit seinem Tode gebüßt. Wie uns diese Burschen ansehen! Jeder Zug ihrer Gesichter deutet an, daß sie uns vernichten möchten!"

In diesem Augenblicke trat ein Europäer in das Zimmer, eine hohe, finstere Gestalt. Er setzte sich dicht an die Tresse, auf der allerlei Backwerk und Tassen standen, und forderte Kaffee.

„Das ist der Mylord Forest," flüsterte van Bergh seinem Freunde zu, „ein Sonderling, wie nur je einer Yokohama heimgesucht hat. Wie finster er darein blickt! Der scheint auch eine fatale Vergangenheit gehabt zu haben, denn die Menschenverachtung schaut ihm aus den Augen.

Ueberhaupt ist Yokohama der Schauplatz und der Sammelort zweifelhafter Existenzen."

„Das möchte ich hinsichtlich meiner mir doch verbeten haben, zu bemerken," sprach Broda halb lachend, „und von Dir, mein alter Freund, kann ich auch nicht behaupten, daß Deine Vergangenheit trübe gewesen ist."

„Und doch habe ich seit meinem fünfzehnjährigen Aufenthalt hierselbst die Erfahrung gemacht, daß es sich so verhält, wie ich behauptet habe," versetzte van Bergh, „und jener geheimnisvolle Engländer dort ist wieder ein neuer Beweis für mich. Die Japaner setzen sich meiner Treu zu ihm. Er sieht sie mit Verachtung an. Das nimmt kein gutes Ende. Ich gehe, so wahr ich ein vorsichtiger Holländer bin!"

Broda suchte seinen Freund zu halten, allein dieser hatte eiligen Laufes das Kaffeehaus verlassen, und nun überlegte der Deutsche, was zu tun sei. Er kam zu dem Entschlusse, zu bleiben und die Dinge abzuwarten, die da kommen würden, im Falle der Not aber dem Engländer, dessen Furchtlosigkeit ihm imponierte, beizustehen.

Zweites Kapitel.

Der Ueberfall.

Damit sein längeres Verweilen in dem Gastzimmer nicht auffalle, bestellte sich Broda noch eine Tasse Kaffee, welche die Japanerin ihm dienstwillig brachte.

„Herr", flüsterte sie ihm dabei zu, „meine Landsleute sinnen Uebels wider jenen Todjin. Ich hörte sie reden, daß sie einen Streit hervorrufen und in diesem ihn töten wollen. Rettet ihn."

Nach diesen Worten verließ sie schnellfüßig den Ort, um den Engländer zu bedienen, der mit einer Stentorstimme nach einer zweiten Tasse Kaffee verlangte und dabei das halbe Dutzend gelbhäutiger Japaner mit einem Blicke der Verachtung bedachte.

Die Kellnerin schenkte ein, schaute dabei aber bittend zu dem Deutschen hinüber, ihn hierdurch auffordernd, ihrem Wunsche baldigst zu entsprechen.

Broda überlegte, was zu tun sei. Er verwünschte den feigen van Berg, daß er ihn im Stiche gelassen habe, denn mit seinem Beistande wäre man der Japaner schon Herr geworden.

Endlich kam er auf den Gedanken, sich dem Engländer vorzustellen und ihn zu warnen. Er erhob sich und schritt hinüber.

„Mylord," sprach er auf englisch, „wollen Sie sich nicht vor diesen Burschen, die offenbar Böses im Schilde führen, in acht nehmen?"

Der Engländer schaute auf.

Nichts war zu vergleichen mit dem Ausdrucke der Verachtung, den sein edles, doch etwas verlebtes Gesicht annahm.

„Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihre gute Absicht," sprach er dann, „doch, was dieses Gesindel betrifft, so muß ich Ihnen gestehen, daß ich mit einer gewissen Spannung auf eine Explosion warte. Bin schon mit andern Leuten fertig geworden, mit einer ganzen Schiffsmannschaft irischer Matrosen, und das will etwas heißen, mit diesen Gelbhäuten spiele ich nur."

Diese Worte versetzten Broda in hohes Erstaunen. Der Engländer erschien ihm mehr als ein Sonderling zu sein. Er verbeugte sich und zog sich nach seinem Platze zurück, wartend der Dinge, welche nun folgen würden.

Die Japaner schienen den Sinn der Worte des Fremden verstanden zu haben, denn sie wechselten Blicke, in denen sich ihr Erstaunen ausmalte; allein sie mochten denken, daß es feige sei, sich vor einem einzigen Gegner zurückzuziehen; sie blieben und gewannen allmählich den alten Trotz wieder.

Mylord Foreſt ließ sich eine Tasse nach der andern reichen, streckte endlich seine Füße nach

Engländer Sitte über einen Stuhl und belästigte hierdurch einen der Japaner, der nun nicht ohne Mühe an den Tisch gelangen konnte.

Der also Beeinträchtigte warf seinen Freunden seltsame Blicke zu, und einer derselben gab ihm ein Zeichen, sich Luft zu verschaffen. Er folgte dem Winke und wagte es, die Beine des Engländers zur Seite zu schieben.

Wie eine granitne Säule stand plötzlich der letztere da. Blitzschnell ergriff er den Kühnen beim Kragen und setzte ihn unsanft zur Erde. Jetzt sprangen die anderen auf, um ihrem Gefährten, der durch den Stoß ganz ernüchtert zu sein schien, beizustehen. In demselben Augenblicke aber hatte Mylord einen sechsläufigen Revolver hervorgezogen, den er seinen Gegnern sofort drohend entgegenstreckte.

„Wenn Euch Euer Leben lieb ist," sprach er auf japanisch, „so nehmt Euren alten Platz drüben wieder ein und laßt mich unbelästigt."

Mehr noch die wahrhaft großartige Ruhe als die Drohung und der Revolver schien die Insulaner zu erschrecken. Es lag so etwas in dem Fremden, das sie nicht verstanden, etwas Uebersinnliches, das ihnen Grauen einflößte.

Seltsam! Ehe noch die Japaner sich zu etwas entschließen konnten, saß auch der Fremde wieder so ruhig auf seinem Platze, als ob nichts vorgefallen, am allerwenigsten sein Leben bedroht wäre.

Auch Broda war bis zum Höchsten erstaunt. Es schien ihm, als ob der Engländer mit seinem

Leben spiele. Jedenfalls war diesem dasselbe nicht eben viel wert, da er sich ja nicht die geringste Mühe gab, es zu schützen.

Der Deutsche hatte eine geraume Zeit seine Blicke von der Gruppe abgewandt, indem er über den Charakter des Engländers nachdachte. Als er dann wieder aufschaute, sah er, daß die Japaner sich auf ihren alten Platz zurückgezogen hatten. Nur einer machte sich in einem andern Teile des Zimmers zu schaffen, indem er im Halbkreise dem Mylord sich näherte.

Diesen faßte Broda aufs Korn. Es war ein hochgewachsener Bursche, aus dessen schielenden Augen Arglist und Tücke schauten. Unter seinem faltenreichen Gewande schien er etwas verborgen zu haben, das dem Deutschen ein krummes Schwert zu sein dünkte.

Immer näher wie eine tückische Schlange kam dieser Insulaner an den ruhig seine Zigarre rauchenden Engländer heran.

Plötzlich sah der Deutsche, wie er vorsichtig ein blankes Schwert unter seinem Gewande hervorzog und sich anschickte, auf den Mylord einzuhauen.

Schnell wie der Blitz ergriff Broda seinen Stuhl und schleuderte ihn auf den Meuchelmörder in demselben Augenblick, als dieser seine schmähliche Tat ausführen wollte. Der Japaner wurde schwer getroffen. Klirrend fiel ihm die Waffe aus der Hand, und er selbst taumelte zur Seite.

Langsam erhob sich der Engländer von seinem Sitz. Ruhig blickte er auf die Waffe und den erschrockenen Insulaner.

„Hinaus, Elender!“ rief er dann mit Donnerstimme.

Der Japaner verließ, indem er seine Waffe aufraffte, das Gemach. Mylord aber schritt zu dem Deutschen hinüber.

„Sie haben“, sprach er, „wenn ich nicht irre, durch Ihren geschickten Wurf mein Leben, an welchem freilich nicht viel gelegen ist, gerettet. Der Sitte gemäß muß ich Ihnen meinen Dank aussprechen, welches ich hiermit abmache. Mein Name ist Mylord Foreſt.“

„Der meinige Walter Broda,“ versetzte der Deutsche, sich verbeugend.

„Plaudern wir ein wenig zusammen, Sir,“ sprach der Engländer, „Sie erlauben wohl, daß ich mich zu Ihnen setze.“

„Mit dem größten Vergnügen, Sir,“ versetzte der Deutsche.

Die beiden Europäer saßen bald im tiefen Gespräche einander gegenüber, und Broda fand, daß der Engländer ein weitgereister Mann, aber auch ein Sonderling war.

„Ich habe mir vorgenommen, Japan kennen zu lernen,“ sprach Foreſt, „und die gelbhäutigen Zopfträger sollen mich nicht daran hindern.“

„Sie wollen diese Insel durchreisen, Sir!“ rief Broda erstaunt aus.

„Weshalb nicht?“

„Wir wagen uns kaum eine Stunde von Yokohama hinaus, Sir?“

„Weiß das alles,“ entgegnete Foreſt, „allein es hindert mich nicht. Nachdem ich heute die genauere

Bekanntschaft mit den Gelbhäuten gemacht habe, steht mein Entschluß fest, in dem gebirgigen Innern dieser Insel den Bären, der dort noch in ziemlicher Anzahl vorkommen soll, zu jagen."

Der Deutsche war sprachlos vor Erstaunene.

„Nachdem ich Sie heute kennen gelernt habe, möchte ich Sie für mein Unternehmen interessiren, Sir," fuhr der Engländer fort. „Wenn es Ihre Zeit und das Geschäft erlaubt, bitte ich Sie, mich zu begleiten."

„In das Innere?" rief Broda.

„Das Aeußere dieses Landes ist langweilig genug, Sir," sprach der Mylord, „das Innere aber soll interessant sein; jedenfalls sind wir die ersten, die es durchforschen, und das ist, meiner Treu, auch schon etwas wert. Besinnen Sie sich, mein Herr! Ein paar gute Remingtonbüchsen und achtläufige Pistolen schüchtern ein ganzes Regiment von Gelbhäuten ein; ein warmes Empfehlungsschreiben des Mikado aber erleichtert uns den Verkehr bei den Mandarinen."

Um nicht feig zu erscheinen, erklärte sich der Deutsche bereit, sich die Sache zu überlegen, und die beiden Europäer verließen endlich das Kaffeehaus, um ihre Quartiere aufzusuchen, die, wie beide jetzt erfuhren, eben nicht weit auseinander lagen. Broda verabschiedete sich jetzt, der Engländer aber erklärte, er müsse, ehe er sich schlafen lege, noch ein Bad nehmen, wozu ihn das nahe Meer einlade.

Drittes Kapitel.

Ein nächtliches Abenteuer.

Walter Broda konnte an dem Abende den Schlaf nicht finden. Er wälzte sich auf seinem Lager hin und her. Immer wieder trat das Abenteuer im Kaffeehause vor seine Seele. Vor allem war es der seltsame Charakter Forests, der ihn interessierte. Was für ein Leben muß dieser Engländer hinter sich haben, dachte er. Wie mag er von den Wogen hin und hergeschleudert worden sein, bis er endlich die Gleichgültigkeit und Festigkeit erlangt hat, welche ich heute an ihm bewunderte.

Seine Uhr schlug zwölf. Immer noch wurde seine Phantasie von dem Mylord so gewaltig erregt, daß der Schlaf ihn floh.

Plötzlich glaubte er von draußen ein Geräusch von Stimmen zu vernehmen. Er horchte. Ein Schuß fiel, dann ein zweiter, dritter. Er vernahm Rufe, wilde Ausbrüche der Leidenschaft, und dann folgte eine unheimliche Stille.

Der Deutsche war aufgesprungen. Er riß das Fenster auf und horchte hinaus.

Es nahten eilige Schritte.

„Wer ist dort?“ fragte er.

„Hülfe, mein Herr!“ rief die Gestalt, die in der Dunkelheit auftauchte.

„Wer seid Ihr?“

„Rawley, der Diener Mylord Forests“, sprach der Mann.

„Was ist geschehen?“

„Man hat meinen Herrn überfallen, Sir,“ sagte der Diener atemlos, „o eilen Sie, Sir! Noch ist es vielleicht nicht zu spät!“

Im Nu war Broda in den Kleidern und eilte hinaus.

„Wo ist Mylord?“ fragte er.

„Rasch hierher?“ rief Rawley.

Der Deutsche stand bald an der Seite des Engländers und dieser führte ihn einer Akazie zu, an deren Stamm sich jemand gelehnt hatte.

„Bist Du es, Rawley?“ fragte der Verwundete.

„Yes, Mylord,“ sagte der Diener, „und hier ist Hülfe.“

„Sie scheinen sehr rasch von den Gelbhäuten einen Denkzettel empfangen zu haben, Sir,“ sprach Broda.

„Ah, Sie sind es, mein bester Herr German,“ sagte der Engländer. „Die Schurken haben mich hinterrücks überfallen. Ich habe freilich drei oder vier von ihnen übel gezeichnet, doch hat man mir einige Schrammen beigebracht, die auch, wie ich verspüre, nicht übel sind. Wollen Sie beide mir Ihre Schultern zur Stütze leihen, so werde ich mich schon nach meiner Wohnung schleichen können. So, ich danke Ihnen.“

Langsam bewegten sich die beiden, welche Forest in ihrer Mitte führten, vorwärts. Der Engländer schien seinen Humor noch immer nicht verloren zu haben.

„Du warst rasch zur Stelle, Rawley", wandte er sich an seinen Bedienten.

„Ich hörte kaum den ersten Pistolenschuß, als ich auch wußte, was die Glocke geschlagen hatte, Sir," sprach der Mann.

„Du kamst gerade zur rechten Zeit, um zu sehen, wie die Gelben wegliefen, he?"

„So ist es, Mylord," sagte Rawley, „es mochten etwa sieben oder acht sein, und ich sah, daß sie drei Verwundete davonschleppten. Zwei Tote aber scheinen sie auf dem Platze liegen gelassen zu haben!"

„Es ist mir unbegreiflich, wie die Gelbhäute einen alten Schiffskapitän, der seine zwei Dutzend Mal mit malayischen Piraten ausgekommen ist, überraschen konnten," sagte Forest, „doch Geduld, ich sehe, daß ich hier noch etwas lernen kann. Wie kamst Du alter Waschbär aber dazu, meinen Freund German zu Hülfe zu rufen? Hat Deine Steuermannsnase die frische Freundschaft vielleicht gewittert?"

„Ich lief an dem Settlement vorüber und fand alles im tiefsten Schlafe," sagte Rawley, „plötzlich fuhr ein Fenster auf, und dieser Herr erschien."

„Weißt Du auch, daß Mr. Broda heute mir schon einmal Beistand geleistet hat?" fragte Forest.

„Nein, Mylord," antwortete der Diener, „allein ich muß bekennen, daß er schneller als der Blitz zu Ihrem Beistande bereit war."

Unter diesem Gespräche waren sie an der Wohnung Foresis angekommen, die Thür stand offen, und kaum näherten sie sich derselben, als zwei dunkle Gestalten dem Innern des nur einstöckigen Hauses entflohen.

„Das ist eine neue Schurkerei!" rief Forest. „Auf, Rawley, versuch' einmal die Schnelligkeit Deiner Beine."

Der Diener eilte den beiden Spitzbuben nach, kehrte aber bald wieder zurück.

„Sie sind entkommen, Mylord," sprach er kleinlaut.

„Dachte es mir," brummte Forest, „doch nun geleitet mich weiter, damit ich sehe, was die Gelben angerichtet haben."

Das Innere des Hauses war recht bequem eingerichtet; kaum aber hatte sich Forest auf einen Divan niedergelassen und einen Blick auf den von einer Kerze erhellten Tisch geworfen, als er ausrief:

„O weh, die Burschen haben mir ihr Bild gestohlen! Rawley, Rawley, stand es nicht in seiner goldenen Einfassung hier auf dieser Stelle?"

„Sehen wir erst nach Ihren Wunden, Sir," unterbrach der Deutsche die wenig angenehme Unterhaltung zwischen Herrn und Diener.

„Meinethalben," sprach der Engländer.

Vorsichtig zogen die beiden die Kleider herab und fanden, daß Mylord zwar nicht gefährlich, aber doch garstig genug verwundet worden war.

„Ich werde den Arzt der Kolonie, mit welchem ich befreundet bin, holen," sagte Broda.

„Nur keine Weitläufigkeiten, Sir," sprach Foreſt, „dort im Kästchen liegt Wundsalbe und Leinwand, die ich immer mit mir führe, um an meinem Körper flicken zu können, wenn's not tut. Allein, was sehe ich! Die Elenden haben das Kästchen auch entführt. Ha, das sollen sie mir büßen! Wenn die Gelben nur ihre platten Nasen gebraucht hätten, so mußten sie merken, daß keine Diamanten darinnen waren. Jetzt, Rawley, hole Deine Siebensachen herbei, damit nicht aller Lebenssaft aus mir herausfließt."

Rawley, welcher so halb den Kopf verloren hatte, stolperte davon und kam bald mit Leinwand, Pflaster und Charpie zurück. Der Verband der Wunden ging darauf gut von statten, und nun bat der Engländer den Deutschen, seine Wohnung aufzusuchen, denn er habe lange genug seinetwegen den Schlaf entbehrt.

Viertes Kapitel.

Ein wilder Ritt.

Erst nach mehreren Wochen war Mr. Forest imstande, seine gewöhnlichen Ausgänge zu machen. Broda besuchte ihn so oft, als es seine Zeit erlaubte. Der Engländer jammerte oft über den Verlust seines Bildes, und er sagte dann wohl: „Nun fehlt mir jeder Anhaltspunkt, mir die, welche ich liebe und nun schon zehn Jahre durch alle Welt gesucht habe, vorzustellen, denn ich habe verwünscht wenig Phantasie!“

Ueberhaupt kam alles, was der Engländer sprach, dem Deutschen mit Recht sonderbar und überspannt vor.

Nur dem alten Rawley erschien alles, was sein Herr tat, recht natürlich und selbstverständlich zu sein, denn er gab seine Zustimmung zu allem stets durch bedächtiges Kopfnicken zu verstehen, brachte aber Mylord einmal etwas Hausbackenes zum Vorschein, so schielte er seinen Gebieter so fragend an, als wollte er sagen: Ist auch alles ganz richtig bei Dir?

Als der Engländer so weit wiederhergestellt war, daß er sein Haus verlassen konnte, stellte er sofort Nachforschungen nach dem geraubten Bilde an. Er bot der Polizei eine namhafte Belohnung, wenn sie ihm dasselbe wieder verschaffte, ja, er war selbst tätig im Suchen und durchforschte, unbekümmert um seine fatalen Erfahrungen mit den Gelbhäuten, die ganze Umgegend.

Auf einer dieser Touren begleitete auch Broda seinen Freund, der, je länger je mehr, nach dem Wiedergewinn seines Bildes strebte. Begleitet von Rawley, ritten die beiden wohlbewaffnet eine große Landstraße entlang, welche nach Jeddo, der Hauptstadt von Japan, führt. Trupps von Soldaten begegneten ihnen. Ruhig zogen sie an ihnen vorbei. Endlich gelangten sie an einen großen, in fester Ordnung prozessionsartig herankommenden Zug, in dessen Mitte eine Sänfte von zehn seltsam gekleideten Dienern getragen wurde.

Die voranschreitende, mit bloßen Säbeln bewaffnete Leibwache winkte ihnen schon von fern zu, umzukehren, wobei sie zugleich auf die Sänfte deuteten, um zu sagen, daß ein Daimion, das heißt Fürst, nahe.

„Winkt Ihr nur zu," sagte Forest und gab seinem Pferde die Sporen, daß es im kurzen Galopp dem Zuge entgegeneilte. Er wandte dann sein Roß und stellte sich am Rande der Chaussee auf, um in dieser Haltung den Fürsten passieren zu lassen.

In demselben Augenblicke trat aber auch der Führer der Leibwache des Daimion an ihn heran, ergriff den Zaum des Pferdes und suchte dieses in den angrenzenden Graben zurückzudrängen.

„Losgelassen!“ donnerte der Engländer.

Der Japaner schob nur noch eifriger, und eine Stimme aus der Sänfte schien ihn dazu zu ermuntern.

Foreſt gab seinem Rosse die Sporen, und dieses bäumte sich, sprang vor, riß den Japaner zu Boden und stand im nächsten Augenblicke mitten in der bewaffneten Schar.

Ein wütendes Geschrei, ein Toben sondergleichen entstand alsbald. Ein Dutzend Schwerter wandten sich drohend gegen den Engländer.

„Auf, Deinem Herrn zu Hülfe!“ rief Broda dem Diener zu.

„Lassen Sie ihn nur machen,“ sprach dieser, „wir würden ihm nur im Wege stehen, wenn wir uns dort befänden.“

Rawley hatte recht, denn im nächsten Augenblick ließ Foreſt seinen Revolver spielen, dann aber entzog er sich durch einen mächtigen Satz seines Pferdes der wütenden Schar und galoppierte zu den zweien.

„Retten wir uns!“ rief er diesen zu. „Dort jene Gelbhäute wollen uns den Rückzug verlegen.“

Hierbei deutete er auf die Soldatentrupps, welche ihnen kurz vorher begegnet waren und die jetzt bei dem Kriegslärm Kehrt gemacht hatten. Sie stellten sich dabei so auf, daß sie den flüchtigen Europäern den Weg verlegen mußten. Diese

Gefahr war dem Engländer selbst im Kampfe mit der Dienerschar des Daimion nicht entgangen, und Broda sah ein, daß nur der kühnste Entschluß ihnen das Leben zu retten vermochte.

„Ich breche Euch eine Gasse!“ rief Forest. „Mir nach!“

Mit diesen Worten setzte er sein Pferd wieder in Galopp, und die beiden Begleiter sprengten ihm nach. Es war ein Ritt auf Leben und Tod.

Die Soldaten, welche die Flüchtlinge aufzuhalten sich anschickten, weil sie glaubten, daß dieselben etwas Ungesetzliches begangen hätten, hielten ihnen ihre Bajonette entgegen, allein der Engländer lenkte sein Roß urplötzlich zur Seite und sprengte seitwärts durch den ersten Haufen. Broda galoppierte ihm nach, konnte aber nicht verhindern, daß sein Pferd einen tüchtigen Bajonettstoß erhielt, der das Tier derartig wild machte, daß es über den Chausseegraben setzte und wie rasend durch die Reisfelder jagte.

Vergeblich bemühte sich der Deutsche, es zu zügeln. Zuletzt überließ er das Tier sich selbst, und dieses führte ihn mit rasender Schnelligkeit weit ab von dem Schauplatze des blutigen Auftrittes. In wilden Sprüngen setzte das Roß über Hecken und Gräben. Zuletzt blieb es zitternd vor einer Mauer stehen. Jetzt wollte sich Broda zur Erde schwingen, er mochte aber bei diesem Bemühen die Wunde des Tieres berühren, denn dieses begann plötzlich mit einem verzweifelten Sprunge sein Rennen aufs neue, setzte über die Mauer, sprang aber zu kurz und stürzte vornüber.

Der Deutsche fiel zu Boden, schlug aber dergestalt auf einen Stein, daß er die Besinnung verlor.

Als er aufwachte, sah er sich in einer Art von Laube gebettet, und vor ihm saß ein japanisches Mädchen, eifrigst beflissen, seine Stirn zu kühlen.

Sie war von schlanker zierlicher Gestalt und gewinnenden Zügen.

Broda, welcher erst geraume Zeit sich besinnen mußte, um sich die einzelnen Tatsachen seines Erlebnisses vorstellen zu können, verwandte kein Auge von seiner Pflegerin. Diese aber betrachtete ihn mit zufriedenen Blicken, als freue sie sich, daß er zum Leben zurückgekehrt.

„Wie befindest Du Dich, Fremdling?“ fragte sie endlich. „Du hast beinahe vier Tage wie tot hier gelegen, und Dschira freut sich, daß Du Deine Augen wieder aufgeschlagen hast.“

„Erzähle mir, was nach meinem Sturze geschehen ist, teure Dschira!“ bat Broda.

„Ich befand mich im Garten,“ so hob die Japanerin an, „als Dein Roß stürzte. Das Tier ist davongelaufen, Du aber bliebst betäubt liegen. Mit Hülfe meiner Dienerinnen trug ich Dich in diese Laube. Hier bist Du sicher, denn hier sucht Dich niemand. Mein Vater aber ist nach Jeddo gerufen worden, wo er als Mandarin über den Kampf auf der Chaussee zu berichten hat, denn die Regierung will die Schuldigen hart bestrafen.“

Jetzt war der Deutsche orientiert. Dankbar drückte er der hübschen Dschira die Hand, und er

glaubte in ihren mandelförmigen, dunklen Augen eine Träne zu sehen.

„Wenn auch die Regierung die Schuldigen streng strafen will", fuhr sie fort, „so ist Dein Leben dennoch in großer Gefahr. Lonies durchstreifen die Gegend, um Dich zu suchen, und erst gestern umschlich der wilde Radschem unser Haus, als ob er vermute, Du befändest Dich darin."

„Wie ist es denn meinen beiden Gefährten ergangen, teure Dschira?" fragte der Deutsche.

„Sie sind wie durch ein Wunder glücklich entkommen," sprach das Mädchen.

„Der wilde Todjin, dem unsere Lonies den Tod geschworen haben, wagte sich gestern bis in das nächste Dorf und forschte nach Dir. Er soll fünf Diener des Daimion verwundet haben, doch nun muß ich gehen. Gegen Abend bin ich wieder hier, vielleicht kann Dir Dschira alsdann mehr erzählen."

Mit diesen Worten verließ die Japanerin flüchtigen Fußes die Laube, dem Kranken Zeit lassend, über die seltsame Entwicklung seines Abenteuers nachzudenken.

Fünftes Kapitel.

Dschira.

Kaum hatte die Japanerin die Laube verlassen, die versteckt in einem Parke lag, welcher im Bogen die Besitzung des Mandarinen, ihres Vaters, umgab, als ein Japaner an sie heranschlich.

Dschira erschrak, als sie ihn erblickte, und sie hatte Grund hierzu, denn der Mann schaute gar finster darein, und sein quittengelbes Gesicht war wild und abstoßend.

„Was sucht Radschem auf der Besitzung meines Vaters?“ fragte sie, schnell sich fassend.

„Es soll ein Todjin auf derselben verborgen sein,“ versetzte der Japaner lauernd.

„Der Loni irrt sich.“

„Meine Augen verfolgten seine Spuren.“

Dschira erschrak.

„Drüben im Hofe ist er gestürzt,“ fuhr jener fort, „Radschem sah Blutspuren, er weiß, daß das Pferd entflohen ist, der Todjin aber blieb.“

„Wenn ihn nun mein Vater aufgenommen und nach Yokohama geleitet hätte?“ versetzte das Mädchen.

„Das hat ein japanischer Mandarin nicht getan“, sprach Radschem, „ich weiß, er hätte ihn

töten und der Regierung sein Bedauern ausdrücken lassen. Diese aber wäre mit Achselzucken vor die mächtigen Todjins getreten. Das ist der Verlauf der Sache. Radschem vermutet daher, daß der Fremdling sich noch in diesem Park verborgen hält, und er ist gekommen, ihm seinen Lohn zu geben."

Dschira war jetzt kaum mehr imstande, ihr Entsetzen zu verbergen. Sie glaubte bereits alles verraten. Zum Glück schien Radschem aber ihre Bestürzung nicht zu bemerken. Etwas anderes noch als die Verfolgung des verhaßten Todjins erfüllte seinen Sinn.

„Tochter des Mandarinen," so hob er plötzlich an, „willst Du endlich Deines treuen Liebhabers gedenken und seinen Wunsch erfüllen?"

Ein Lächeln glitt über das Antlitz des Mädchens.

„Du hast also noch ein anderes Wild zu stellen gesucht?" lachte sie erleichtert. „Immer noch folgst Du seiner Fährte!"

„Wie soll ich anders, schöne Dschira!" versetzte der Loni. „Mein Herz hat zwei Kammern. In der einen wohnt Haß gegen die Todjins und in der andern die Liebe zu Dir."

„Das ist ja eine gefährliche Nachbarschaft!" meinte Dschira. „Ich danke für eine solche."

„Haßt Du denn die Fremdlinge nicht?" fragte Radschem mit finsteren Blicken.

„Weshalb sollte ich hassen, die mir nichts zuleide getan haben?" versetzte das Mädchen.

Das Antlitz des Loni wurde noch finsterer.

Dschira aber, welche dies merkte, fuhr fort: „Sind die Fremdlinge nicht hübsch und freundlich

gegen uns? Hörte ich nicht, daß einige derselben ganzen Scharen von den unsrigen getrotzt haben?"

Der Loni biß sich auf die schmalen Lippen.

„Was muß ich hören!" rief er dann ergrimmt. „Auch Du stehst auf der Seite der Todjins! Hältst es mit denen, welche die verhaßte Rasse auf unserm heiligen Boden zugelassen haben! Du sagst, die Männer der Todjins seien bedeutender als wir, ich aber sage Dir, daß ihre Weiber Euch an Schönheit übertreffen wie die Sonne den Mond an Glanz. Besieh dieses Bild und gestehe, daß Ihr nichts seid gegen eine solche Schönheit!"

Der Loni hatte bei diesen Worten eine Photographie, die in einem vergoldeten Rahmen prangte, hervorgezogen. Es stellte ein weibliches Porträt von großer Schönheit dar.

Dschira betrachtete es eine geraume Zeit. Es lag etwas Magisches in dem Bildnisse, das sie fesselte.

„Sie ist schön, sehr schön," sprach sie dann, „Radschem hat recht."

Plötzlich aber schien ihr etwas einzufallen.

„Woher stammt das Bild?" fragte sie, indem sie den Loni scharf anblickte.

Radschem wurde verwirrt.

„Ein vornehmer Todjin hat neulich nach einem verlorenen Bilde fragen lassen," sprach Dschira, „und meinem Vater viel Geld geboten, wenn er ihm dasselbe verschaffen würde. Hast Du es gestohlen? Wie kann es anders sein. O Radschem, geh aus meinen Augen! Daß Du ein Mörder an Todjins bist, verzeihe ich Dir, aber einen Dieb will ich nimmer sehen."

„Ich bin ein Edelmann," sprach Radschem stolz, „nicht ich stahl das Bild, sondern einer meiner Anhänger, welcher es mir überlieferte, weil er glaubte, daß mit ihm ein Zauber verbunden sei. Wenn es aber Dir gefallen sollte, so nimm es, Dschira, von Radschem zum Geschenk."

„Ich danke Dir," sprach das Mädchen, indem sie das Bildnis in eine Tasche steckte, die von ihrer Schulter herabhing.

„Eine Bitte knüpfe ich freilich an das Geschenk," fuhr der Loni fort.

„Nenne sie."

„Du darfst das Bild nicht in die Hände der Todjins kommen lassen," sprach Radschem.

„Weshalb nicht?"

„Weil der Eigentümer, ein wilder Jngleſi, dann nicht mehr in meine Hände fallen kann," sagte der Japaner. „Ich habe ihm den Tod geschworen, und seine Begier nach dem Bilde treibt ihn an, alle Gefahr zu vergessen, führt ihn kurz oder lang in meine Hand."

„Weshalb hassest Du diesen Todjin denn so sehr?" fragte Dschira.

„Weil er meinen Bruder erschlagen hat."

„Dann hat dieser jenen gewiß angegriffen," versetzte das Mädchen.

Radschem schwieg erst.

„Wir Lonies hassen die Fremdlinge und werden nicht eher ruhen, bis wir sie von dem geheiligten Boden Japans vertrieben haben," sprach er dann. „Der Todjin, dem das Bild gehörte, hat meinen Liebling, den Stolz meiner Augen getötet, er muß sterben."

„Du bist grausam, Radschem", sprach Dschira.

„Ich bin es geworden, Mädchen," versetzte der Loni. „Hat man nicht meinem Vater die Erbgüter genommen? Bin ich nicht verarmt ohne mein Verschulden, ein Edelmann, den man „Habenichts" nennen könnte? Hat nicht aus diesen Gründen Dein Vater mir Deine Hand verweigert? Alles das hat mich verbittert, und ich habe geschworen, mich zu rächen und zwar an diesen Todjins, die mein Vaterland aussaugen werden, wie sie die Daimions und Edelleute ausgesogen haben."

„Deine Worte mögen wahr sein, Radschem," sprach das Mädchen, „nur in einem Punkte sind sie halbwahr. Selbst, wenn Du reich wärest wie ein Daimion, so möchte ich doch Dein Weib nicht werden. Aus diesen Gründen hat mein Vater Dir meine Hand versagt, nicht Deiner Armut wegen, denn diese schändet nicht."

„Das wagst Du mir so ins Gesicht zu sagen, Dschira!" rief der Loni, und seine Rechte fuhr ergrimmt nach einem Dolche. „Ha, auch Du, Schlange, hältst es heimlich mit den Todjins, bist vielleicht gar verliebt in einen der milchhäutigen Gesellen! Mein Verdacht wird Wahrheit! Du hast den Todjin, welchen ich seit einigen Tagen suche, versteckt. Vielleicht befindet sich die Milchhaut gar in der Nähe! Ich werde ihn zu finden wissen, bei der Seele meines Vaters, und dann ist sein Los besiegelt."

Dschira erbleichte unter diesen Drohungen, doch sammelte sie sich schnell und nahm eine feste Miene an.

„Wenn einer von den Todjins fällt, so weiß ich, wer ihn ermordet hat," sprach sie, „und ich werde alsdann den Fremdlingen in Yokohama Deinen Namen nennen."

Ein Strahl glühenden Hasses blitzte aus den Augen Radschems. Wieder spielte seine Rechte mit dem Dolche, und er schaute sich dabei vorsichtig um.

Dschira verstand seine Bewegungen und seine Absichten.

„Das ist also Deine Liebe zu mir, elender Loni!" rief sie. „Geh aus meinen Augen, oder ich rufe meine Dienerinnen! Ein Wort und diese sind zur Stelle!"

„Gib mir das Bild zurück!" knirschte Radschem.

„Nie erhältst Du wieder, was Du geraubt hast," versetzte Dschira fest. „Es gehört einem Fremden, dem es mehr wert ist als sein Leben, denn er wagt dasselbe täglich, um es zurück zu gewinnen, und nun geh, Radschem, denn unsere Bahnen sind geschieden."

„So stirb, Verräterin!" rief der Loni im Uebermaße seines Grimmes und wollte sich auf das Mädchen stürzen, dieses aber schleuderte ihm urplötzlich eine Hand voll einer pulverisierten Masse in die Augen, die ihre Wirkung sofort ausübte, denn es war Pfeffer.

Radschem stieß einen Fluch aus. Der Dolch entfuhr seinen Händen, und er wischte sich die Augen, welche furchtbar schmerzten. Dschira aber entfloh, den Loni seinem Grimm und seinen Qualen überlassend.

Sechstes Kapitel.

Die Höhle.

In der ersten Frühe des nächsten Morgens erschien die Tochter des Mandarinen in der Laube. Ihr Antlitz war bleich, und ihr ganzes Benehmen deutete an, daß Gefahr im Verzuge war.

„Teurer Fremdling", sprach sie zu dem erwachenden Deutschen, „hier kann Deines Bleibens nicht länger sein. Radschem und seine Genossen spüren nach Dir, und heute vielleicht durchschleichen sie diese stillen Gebüsche wie Marder, welche das Nest eines Fasans erspäht haben. Gnade hast Du von diesen Elenden nicht zu erwarten; denn sie lechzen nach Blut. Selbst das Leben meines Vaters wäre bedroht, wenn diese Lonis erführen, daß Du auf seiner Besitzung ein Unterkommen gefunden hättest."

Broda war wenig von diesen Mitteilungen erbaut, doch vertraute er ganz der List und Kühnheit seiner Retterin.

Diese zog plötzlich aus ihrem Gewande ein Bild hervor und hielt es dem Verwundeten vor.

„Kennst Du dies?" fragte sie.

„Es ist das geraubte Bild, welches ein Freund von mir sucht," sagte Broda freudig überrascht.

„Sind die Frauen in Europa alle so schön, wie dieses Bild zeigt?" fragte Dschira.

Der Deutsche schüttelte lächelnd sein Haupt, und das Mädchen atmete sichtlich erleichtert auf.

„Kannst Du Dich auf meinen Arm stützen?" fragte sie.

Broda erhob sich und legte seine Rechte sanft auf die Schulter der Japanerin.

„Stütze Dich fester, Fremdling," sprach sie.

„Es genügt, Dschira."

Ein freudig stolzes Lächeln glitt über die Züge der Japanerin, als sie sich mit ihrem Namen von dem Fremdlinge angeredet hörte. Sorgsam geleitete sie den Verwundeten durch den Park dahin, einem kleinen Flusse zu, der unter Weiden dahinfloß. Sie bog, hier angekommen, das Dickicht zur Seite, und es zeigte sich den erstaunten Blicken des Deutschen ein Boot. Die beiden hatten in demselben kaum Platz genommen, als Dschira ein Ruder ergriff und das Fahrzeug mit gewandter Hand talwärts lenkte.

Fast eine halbe Stunde fuhren sie so ungehindert dahin. Die Bäume und Gebüsche des Ufers verdeckten sie vollständig, allein sie hatten, bei den vielfachen Krümmungen des Flusses, erst eine kurze Strecke zurückgelegt, und eben jetzt begannen die Ufer sich zu lichten. Reisfelder erstreckten sich bis dicht an das Bett des Gewässers, und die Gefahr der Entdeckung wurde groß. Prüfend schauten die dunklen Augen des Mädchens vorwärts,

ihr schien nichts zu entgehen, aber die Spannung in ihrem Gesichte deutete an, wie gefahrvoll ihre Lage war. „Wenn wir erst jenen Wald erreicht haben, sind wir sicher," flüsterte sie dem Deutschen zu, der seinen Revolver erfaßt hielt, um wenigstens sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Allein die Flüchtlinge fanden die Felder noch frei von Menschen, unentdeckt gelangten sie in das Dunkel des Waldes und endlich an eine felsige Landschaft, durch welche der Fluß in kleinen Wasserfällen schoß. Hier war eine weitere Kahnfahrt unmöglich, und Dschira ließ ihr Fahrzeug in ein Gebüsch gleiten und stieg aus.

Broda fühlte sich soweit gekräftigt, daß er seiner Führerin ohne Stütze folgen konnte, und diese geleitete ihn durch einen verworrenen Pfad, bis sie vor einem Zugang stehen blieb, der in eine schroff aufsteigende Felswand führte.

Eine weite Höhle erschloß sich vor den Blicken Brodas; ein Stalaktitenbau, wie er ihn selten gesehen hatte.

„Hier bist Du vorläufig sicher, Fremdling!" sprach Dschira.

„Willst Du mir eine Bitte gewähren, Dschira?" fragte der Deutsche.

„Gern."

„Nenne mich nicht Fremdling," sagte Broda, „wir sind einander ja nicht mehr fremd!"

Das Mädchen nickte, schlug aber die Augen nieder.

„Ich bin doch viel weniger schön als das Mädchen auf dem Bilde," sprach sie dann, „weshalb kann mein Bruder denn also zu mir reden?"

„Nicht die äußere Schönheit macht einen Gegenstand in meinen Augen begehrenswert," versetzte Broda.

„Ich verstehe Dich," sagte Dschira, „doch muß ich gehen, um keinen Verdacht zu erregen, denn schon steigt die Sonne höher. Sollte Dich jemand stören, so ziehe Dich nach dem Innern zurück. Hier wirst Du einen Gang finden, der Dich hinaus leitet. Jetzt aber leb' wohl, mein Bruder! Dschira wird Dein nicht vergessen."

Mit diesen Worten eilte sie hinaus, und Broda sah sich in der weiten Höhle allein.

Die Uebersiedelung hatte den letzteren sehr erschöpft, und er suchte sich eine Stelle, wo er ausruhen konnte. Er fand eine solche gar leicht. Aber kaum hatte er sich hingestreckt, als ein Ton ihn aufschreckte.

Stimmen nahten sich der Höhle und deutlich vernahm er, daß er der Gegenstand der Unterhaltung war.

„Er kann nicht weit von hier sein," sprach jemand, „vielleicht ist er in der Höhle."

„He, Radschem, hier sind Fußspuren!" rief ein anderer.

Die Männer blieben stehen, um die Zeichen zu betrachten.

„Dies ist der Fuß des Todjins und dies der Verräterin Dschira," sagte der erste, „sie leiten zur Höhle. Verwünscht, daß sich der Todjin in dieser befindet. Sie soll sich, wenn ein Mensch in derselben getötet wird, so spricht die Sage, für immer schließen."

„Unsinn, Ammenmärchen!“ rief ein anderer.

„Jedenfalls können wir den Todjin erst hinauszerren und ihm dann den Garaus machen,“ sprach ein anderer, „vorwärts also, Ihr tapferen Lonis, vorwärts! Die Stunde der Rache hat geschlagen!“

Die Männer näherten sich jetzt mit raschen Schritten der Höhle, und Broda mußte auf seine Sicherheit bedacht sein. Er floh nach dem Innern zu, hatte aber so viel Geistesgegenwart, zuvor seinen Revolver noch zu untersuchen, da ihm solches weiter ab vom Zugange der Höhle nicht möglich war, der dort herrschenden Dunkelheit wegen. Je weiter er kam, desto wilder wurden die Formen der Felswände. Fledermäuse hingen von den letzteren herab, allein der Deutsche achtete derselben nicht, er drang immer weiter vor, bis er endlich den Gang erreichte, auf welchen ihn Dschira aufmerksam gemacht hatte.

Hier faßte er Posto, um zu hören, was seine Feinde beginnen würden, denn er hielt ein Verlassen der Höhle nicht für ratsam, besonders, nachdem er vernommen hatte, daß dieselbe in einem übernatürlichen Ansehen bei den Japanern stand.

Siebentes Kapitel.

Ein neues Abenteuer.

Es währte nicht lange, so glaubte Broda zu bemerken, daß mehrere Gestalten sich behutsam der Stelle näherten, wo er sich befand. Er drückte sich in eine Art Nische und harrte atemlos ihrer Annäherung, wobei er seine Waffe zum Gebrauche bereit hielt. Wenn man ihn entdeckte, so kalkulierte er, war es noch Zeit zur Verteidigung, vorerst konnte er diesen Augenblick geduldig abwarten. Das Niederstrecken eines Gegners mußte schon hinreichend sein, die anderen zu vertreiben, die von der abergläubischen Furcht, daß nunmehr die Höhle sich schließen würde, beherrscht wurden.

Tappend war inzwischen der erste Loni bis auf wenige Schritte herangekommen; Broda sah seine Augen leuchten und glaubte in seiner Hand eine blitzende Waffe zu entdecken.

Der Loni hatte jetzt die Nische erreicht. Er folgte entweder der geraden Richtung oder bog ein. Im letzteren Falle mußte er auf den Flüchtling stoßen, und der Kampf war alsdann unvermeidlich.

Einen Augenblick verharrte der Japaner auf einem Punkte, dann aber schritt er weiter der nächsten Ecke zu.

Eine zweite Gestalt tauchte hinter ihm auf, aber auch sie tappte vorüber, und schon atmete der Deutsche auf, denn er durfte annehmen, daß nach dieser Untersuchung der Höhle die Lonis die Gegend verlassen würden, doch plötzlich brach hinter ihm infolge der Anlehnung ein Stein ab und fiel hell klirrend zu Boden.

Die bereits vorübergegangenen Japaner machten alsbald Kehrt, und auch die übrigen blieben stehen.

Jetzt war mit einem Schlage alles verloren.

„Hier fiel der Stein," sagte der letzte der Lonis und tastete in die Nische hinein, mit seiner Rechten alsbald die Kleidung des Gesuchten streifend. Es war sein Verderben, denn im nächsten Augenblicke blitzte es in der Nische auf und eine Kugel durchschlug seine Brust, die ihn sofort zu Boden warf. Die Wirkung dieses Schusses war eine durchschlagende. Die anderen Lonis ergriffen sofort die Flucht, nicht aus Feigheit, sondern von der abergläubischen Furcht getrieben, daß sich nun die Höhle schließen würde.

Nicht ohne verschiedene Beulen erhalten zu haben, erreichten sie den Ausgang, freudig erstaunt, daß dieser noch offen stand.

Radschem, ihr Führer, der draußen geblieben war, zeigte sich sehr ergrimmt, als seine Genossen ohne den Todjin zurückkehrten, und wetterte auf ihre Feigheit.

Diese aber machten ihm bemerklich, daß der Fremdling ihnen nicht entgehen würde, jedenfalls aber eines schmählichen Todes sterben müßte.

Radschem, welcher auch den andern Zugang der Höhle zu kennen schien, stellte vor diesem einige seiner Leute als Wächter auf und beruhigte sich mit dem Gedanken, daß der verhaßte Todfin ihm nicht entrinnen könnte.

Inzwischen hatte Broda sich wieder in die vorderen Partien der Höhle zurückgezogen, weil hier eine bessere Luft herrschte, zugleich aber auch, um seine Feinde beobachten und behorchen zu können. Glücklicherweise hatte ihn Dschira mit Lebensmitteln versehen, und da sich in der Höhle einige Wasserlachen gebildet hatten, die von den herabhängenden Tropfsteinen, an denen fortgesetzt Tropfen herabliefen, Nahrung und Zufuhr erhielten, so konnte er eine mehrtägige Belagerung schon aushalten.

Nur eins beunruhigte ihn. Er fühlte, daß jetzt, nachdem die Aufregung vorüber war, sich der alte Schwächezustand wieder geltend machte und in einem unwiderstehlichen Drange zum Schlafe sich äußerte. Wenn er sich diesem aber hingab, konnte er leicht überrascht und gefangen genommen werden.

Er kämpfte daher mit aller Kraft gegen diesen Feind, allein zuletzt fühlte er, daß er übermannt werden würde und daher suchte er sich einen Platz aus, der ihm wenigstens Sicherheit vor einer raschen Entdeckung bot.

Hier legte er sich hin und verfiel sofort in einen todesähnlichen Schlaf, in welchem ihn die schwersten Träume ängstigten.

Er stand, wie vor Jahren in Wirklichkeit, wieder an dem Doppelsarge seiner Eltern, die an einem Tage dem Nervenfieber erlegen waren. Er fühlte sich wie damals weltverlassen. Da kam ein Brief von dem Oheim in Yokohama an, der ihn aufforderte, nach dort zu kommen, zugleich auch in Wechseln das Ueberfahrtsgeld enthielt. Broda machte im Schlafe die Gefahren noch einmal durch; den Ueberfall seitens der Südseeinsulaner, den er erlebt hatte und wobei er sich auszeichnete, den schrecklichen Taifun, der das Schiff wie eine Nußschale umherschleuderte, alles dieses sah er im Geiste wieder deutlich vor sich.

Dann landete er. Seine Erkundigung nach dem Oheim brachte ihm die Erklärung ein, daß derselbe am Fieber inzwischen gestorben, und da er kein Testament hinterlassen habe, sein Vermögen einem schriftlichen Abkommen gemäß an seinen Kompagnon gefallen sei.

Ihm, dem Weltverlassenen, war nun nichts anderes übrig geblieben, als in eines der zahlreichen Geschäfte einzutreten, die damals in Yokohama gegründet wurden.

Dies alles erlebte Broda im Traume noch einmal. Merkwürdigerweise trat ihm aber in diesem Schlafleben der Verdacht, daß ihn der Kompagnon seines Oheims, ein Mr. Sarron, um sein Erbteil gebracht haben könnte, lebhafter vor die Seele, ja, er glaubte eine schriftliche Urkunde zu sehen, die ihn zum Universalerben des Vermögens einsetzte.

Wie lange Broda dieses Traumleben geführt, wußte er nicht. Ein seltsames Gefühl von Kälte entriß ihn endlich dem Schlafe.

Es kam ihm vor, als habe sich etwas Schweres auf seine Füße gelegt, und als er tastend die Hände nach unten bewegte, fuhr er entsetzt zurück. Er hatte den kalten Körper einer Schlange berührt, die sich zu einem Kreise auf seinen Füßen aufgerollt hatte.

Broda wußte, daß sich auf Japan eine giftige Viper aufhielt und erkannte sofort die große Gefahr, in der er schwebte.

Zum Glück hatte die Schlange ebenfalls fest geschlafen und war durch die Berührung nur erwacht, doch erkannte der Deutsche an der Bewegung der Ringeln, daß das Reptil eine Gefahr ahnte.

Broda war in einer halb sitzenden, halb liegenden Stellung, in welcher er sich durch Aufstützen des linken Ellenbogens erhielt, geblieben. Seine Augen gewöhnten sich rasch an die Dunkelheit, und er sah nun, daß die Schlange wachsam den Kopf nach allen Seiten drehte und dabei fortgesetzt züngelte. Vorsichtig zog er mit der Rechten seinen Revolver hervor. Diese unscheinbare Bewegung aber war dem Reptil nicht entgangen. Es drehte den Kopf nach derselben hin, und nun schaute Broda in die grünen Augen des furchtbaren Tieres, sah, wie es langsam das Maul öffnete und zum Angriffe sich anschickte.

„In Gottes Namen denn!“ dachte der Deutsche und schoß den Inhalt eines Laufes seiner Waffe dem Tiere in den Rachen.

Die Schlange brach alsbald zusammen, und Broda sprang auf, seine Füße von dem Körper der Schlange befreiend.

Die Viper war tot und er gerettet. Dem Ausgange der Höhle sich nähernd, vernahm er deutlich, daß die Japaner sich über ihn unterhielten und von einer Schlange sprachen, meinend, diese werde dem Todjin einen schweren Tod bereiten.

„Ha, Ihr Elenden," so rief er aus, „so habt Ihr also das giftige Untier in diese Höhle getrieben! Noch aber lebe ich, und ich rate keinem von Euch, mich aufzusuchen, dann wäre er ein Kind des Todes, und es sollte ihm ergehen wie dem Reptil!"

Ueber das entstandene Abenteuer nachdenkend, erinnerte sich Broda, daß die Vipern nie kalte Höhlen, sondern warme Orte aufsuchen, und die Berechnung der Lonis also, daß das Reptil sich jedenfalls den Schläfer zum Ruheplatz erwählen würde, eine höchst scharfsinnige war.

„Sichtlich waltet Gottes Hand über mir," murmelte er, „mein Tod ist noch nicht beschlossen von dem, der die Geschicke der Menschheit leitet, und ich darf daher getrost der Zukunft entgegensehen."

Achtes Kapitel.

Die Befreiung.

Wiederum verging ein Tag. Die Lonis vor der Höhle schienen ihre Geduld nicht zu verlieren, denn Broda vernahm noch deutlich ihre Stimmen. Zuletzt verlor der Deutsche seine zuversichtliche Stimmung. Der Aufenthalt in der dumpfen Höhle, die Aussichtslosigkeit, aus derselben zu gelangen, der Schwächezustand, in welchem er sich befand, alles dieses drückte ihn nieder.

Hoffnungslos legte er sich hinter einem Steine zur Ruhe. Sein Entschluß stand fest, daß er am nächsten Morgen die Höhle verlassen wolle, um sich durch die lauernden Feinde zu schlagen und wenn es ihm auch das Leben kosten würde. Mehrmals raffte er sich sogar wieder auf, von dem Gedanken emporgeschnellt, sofort einen Ausfall zu machen. Allein er sah die Fruchtlosigkeit ein und legte sich endlich zum Schlafe hin.

Lange hatte er noch nicht gelegen, als es ihm vorkam, als rufe man seinen Namen.

Er richtete sich auf und erblickte im Hintergrunde der Höhle ein Licht, das sich langsam hin und her bewegte. Er lauschte und vernahm noch

einmal den Ruf. Jetzt wußte er, daß Dschira ihn suchte, und er eilte auf das Licht los, das, wie er bald bemerkte, von einer weiblichen Gestalt gehalten wurde.

Das Mädchen dünkte ihm fast eine geisterhafte Erscheinung zu sein. Ihre lichte Gestalt stach von den dunklen Felsen ab, und ihr Gesicht war bleich.

„Bist Du es, Fremdling?“ fragte sie bebend.

„Ich bin's, Dschira.“

„Gott sei gepriesen, daß Du noch lebst!“ sagte sie. „Ich bin gekommen, Dich zu retten, denn die Feinde haben beschlossen, Dich morgen, falls Du noch leben solltest, zu verderben. Sie wollen große Feuer anzünden und deren Rauch in die Höhle leiten, also daß Du elendiglich erstickten müßtest. Mein Vater, der sich vor den Lonis fürchtet, hat jede Hülfe versagt, und so blieb mir nur übrig, auf meine Kraft hinsichtlich Deiner Rettung zu bauen. Folge mir!“

Broda dachte, Dschira habe die Wächter an dem hinteren Ausgange der Höhle betrunken gemacht, und sie werde ihn über die Körper derselben ins Freie führen, allein die Japanerin blieb plötzlich mitten in der Höhle stehen und deutete nach oben.

„Hier ist ein dritter Ausgang,“ sprach sie.

Ein Spalt war es, eben breit genug, um einen Menschen durchzulassen.

„Wie bist Du hergekommen?“ fragte Broda, sich zu seiner Retterin umwendend.

Dschira deutete auf den Spalt.

„Vorwärts, mein Freund!“ sprach sie dann lächelnd.

Der Deutsche begann sofort zu klettern und fand, daß der Spalt eine Art von Stufen enthielt, welche das Steigen erleichterten. Dschira folgte ihm und zwar mit einer Behendigkeit und Sicherheit, welche bewies, daß ihr der Weg nicht fremd war.

„Wir sind bald oben," sprach sie nach einer Weile, „lösche das Licht aus, denn es könnte uns verraten."

Broda gehorchte und schwang sich bald darauf auf den Gipfel des Felsens. Dschira war im nächsten Augenblicke bei ihm und schaute forschend in die Nacht hinaus.

Drunten am Fuße des mächtigen Felsens brannte ein Feuer, um welches etwa sechs Gestalten sich gelagert hatten.

„Wer ist Radschem?" fragte Broda, welcher die Lonis aufmerksam betrachtete.

„Jener dort, welcher auf seinen Arm gestützt raucht," sagte das Mädchen, „doch nun folge mir, mein Bruder. Die schwierigste Arbeit liegt noch vor uns. Wenn ein Stein auf unserm Wege sich loslöst, sind wir verloren."

Diesmal ging Dschira voran. Vorsichtig ließ sie sich von einem Vorsprung zum andern herab, wobei ihr die aus den Felsritzen gewachsenen Sträucher behülflich waren; Broda folgte, und bald waren die beiden einen beträchtlichen Teil des Felsens herabgestiegen. Auf einem Vorsprunge ausruhend, schaute das Mädchen zu dem Feuer hinab, das etwas seitwärts von dem Punkte, auf den sie niederstiegen, brannte.

Die Gestalten lagen noch unverändert in dem Lichtscheine. Deutlich sah man das wilde Gesicht Radschems, der aus einer Thonpfeife dichte Rauchwolken blies.

Die Flüchtlinge schickten sich nun an, den letzten Teil ihres gefahrvollen Weges zurückzulegen. Sei es nun, daß Dschiras Fuß ausglitt oder ein loser Stein im Wege lag, plötzlich polterte ein solcher in die Tiefe, von Felsspitze zu Felsspitze hüpfend.

„O weh, nun sind wir verloren!" sagte die Japanerin, die, von Broda gehalten, sich noch glücklich wieder auf den Felsvorsprung rettete.

Die Lonis hatten in der Tat das Niederfallen des Steines gehört, und Radschem war aufgesprungen.

Deutlich vernahmen die beiden, daß er hastige Worte zu seinen Leuten sprach, und sahen, daß er wiederholt nach der Spitze des Felsens wies.

Wohl fünf Minuten währte diese für die Flüchtlinge ängstliche Spannung, dann streckte sich Radschem wieder an das Feuer, nur von Zeit zu Zeit noch den Blick zu dem Felsen emporwerfend.

Jetzt nahmen die beiden erleichterten Herzens ihre Flucht wieder auf, und es gelang ihnen, unbemerkt den ebenen Boden zu erreichen. Hier angekommen horchte Dschira nach allen Seiten, dann aber ergriff sie die Hand des jungen Deutschen und zog ihn nach einer Richtung fort, welche dicht an dem Feuer der Lonis vorbeiführte.

Doch auch diese letzte Gefahr wurde bald überwunden, und nun lag ihnen zu ihrer weiteren Flucht kein Hindernis im Wege. Als sie außer dem

Bereiche der Feinde angekommen waren, wandte sich Dschira an ihren Begleiter.

„Fühlst Du Dich stark genug, bis Yokohama zu fliehen?“ fragte sie.

„Gewiß, meine Teure,“ sprach Broda, der jetzt seinen letzten Hauch daran gesetzt hätte, um sich völlig außer Gefahr zu bringen.

„Gut, so wollen wir weiter fliehen,“ sprach die Japanerin.

Der Weg führte durch Reis- und Kornfelder, durch Wald und Wiese, und war der vielen Bewässerungsgräben halber, die ihn durchschnitten, nicht unbeschwerlich.

Erst gegen Morgen, als Broda fast aus Entkräftung nicht mehr weiter konnte, sahen die Flüchtlinge Yokohama vor sich.

„Laß mich hier liegen, Dschira“, bat er.

„Ich verlasse Dich nicht,“ antwortete das Mädchen.

„Eile Du nach Yokohama und bitte den Inglesi Foreſt, mir zu Hülfe zu kommen,“ sagte Broda.

Die Japanerin besann sich einen Augenblick, dann aber meinte sie, der Vorschlag sei gut, sie werde gehen.

„In einer Stunde hoffe ich hier zu sein,“ setzte sie hinzu und brach nach der Stadt auf, Broda vorläufig seinem Geschicke überlassend.

Neuntes Kapitel.

Das Zusammentreffen.

„Eine verwünschte Geschichte das, Rawley!“ sprach Mylord Forest zu seinem Diener. „Immer und immer wieder klagt mich mein Gewissen an, daß ich den braven German ins Verderben geführt habe, und doch wieder sagt mir ein Etwas, daß er noch leben könnte. Hole der Henker die Gelbhäute!“

„Ew. Gnaden tragen sich doch nicht wieder mit dem Gedanken, über Land zu gehen?“ fragte der Diener erschrocken.

„Ich muß etwas unternehmen, Rawley,“ antwortete Forest, „damit ich zur Gewißheit komme, ob der Deutsche noch lebt oder nicht.“

„Der ist mausetot, Mylord.“

„Woher weißt Du das?“

„Die Gelbhäute sind wie Schlangengift, sie hassen uns wie die Pest, und ich muß gestehen, es wäre mir unter Kaffern und Hottentotten zu wohnen lieber als hier,“ sagte der Diener. „Gestern sollen in Yeddo zwei holländische Schiffskapitäne erschlagen sein. Zwanzig Gelbhäute sahen der Metzelei zu,

und jetzt will keiner der Schlitzäugigen auch nur das Geringste gesehen haben. Ich sage Ihnen, Mylord, der German ist tot. Es tut mir eigentlich leid um ihn, er war ein braver Gentleman, fast hätte man glauben sollen, er sei eigentlich ein Engländer. Doch da ist jemand im Vorzimmer. Entschuldigen Mylord!"

Rawley eilte hinaus und stutzte, als er eine Japanerin vor sich sah.

„Was wollen Sie, mein Kind?" fragte der Diener.

„Ich wünsche Mylord Forest zu sprechen," sagte Dschira.

Rawley betrachtete das Mädchen argwöhnisch. Er mochte denken, daß er es mit einem verkappten Loni zu tun habe, der gekommen sei, den Mylord zu ermorden.

„Was wollen Sie bei meinem Herrn?" fragte er, wobei er die Gestalt der Japanerin forschend betrachtete.

„Ich habe ihm etwas Wichtiges mitzuteilen."

„Sehr gut," versetzte Rawley, „allein Mylord läßt sich in so früher Morgenstunde nicht sprechen. Teilen Sie mir's nur mit, ich werde es meinem Herrn vermitteln."

Dschira schüttelte ihr Haupt.

„Gut," sagte Rawley, „Sie sollen zu ihm, zuvor aber müssen Sie sich einer Untersuchung unterwerfen."

„Das verstehe ich nicht," sagte Dschira erschrocken.

„Ich werde nachsehen, ob Sie auch Waffen und dergleichen Spielzeug bei sich tragen," sagte Rawley, „denn in diesem verwünschten Lande ist keiner seines Lebens sicher."

„Wie können Sie von mir so etwas denken?" rief Dschira.

„Nichts für ungut, mein schönes Fräulein," versetzte der Alte, „aber Sie erinnern sich gewiß der Geschichte von der Judith und dem Holofernes? He? Sie wissen doch, daß die Jüdin den Feldhauptmann tötete?"

Dschira schüttelte ihr Haupt.

„Na, tuen Sie man nicht so unwissend!" sagte Rawley, dessen Verdacht durch das Leugnen verschärft wurde. „Lassen Sie also sehen, ob Sie Waffen bei sich führen."

Mit diesen Worten schritt der Diener auf das Mädchen los, allein dieses trat sofort zurück, zückte ein Stilet und rief: „Rührst Du mich an, so bist Du ein Kind des Todes!"

„Da haben wir ja die Bescherung!" brummte der Alte. „Das wäre eine schöne Geschichte geworden, hätte ich diese Hexe zu meinem Herrn eingelassen! Mylord Forest, der so manchen Kampf bestanden, wäre dann vielleicht dem Stachel dieser Wespe erlegen. Nun, Rawley, Du kannst Dir zu Deinem Scharfblick gratulieren."

Nach diesem Selbstgespräch wandte sich der Alte zu der Japanerin.

„Tapfere Judith," sprach er, „Sie sind entpuppt! Her mit dem Dolche!"

In diesem Augenblicke öffnete sich die Tür, und Forest erschien.

„Was gibt's hier?“ fragte er.

„Bin da einer schönen Geschichte auf die Spur gekommen, Mylord,“ sagte der Alte. „Diese Judith wollte Sie ermorden, und ich denke, es wird nun Zeit, daß wir dieses verwünschte Land verlassen, wo selbst Weiber Horniſſen sind.“

Forest lachte.

„Was wolltest Du?“ wandte er sich an Dschira.

„Dich sprechen, Ingleſi.“

„Mit dem Dolche in der Hand? Ist das Sitte?“

„Der Dolch galt der Unverschämtheit Deines Sklaven.“

„Ich dachte es mir.“

„Trauen Sie ihr nicht, Mylord!“ warf Rawley ein. „Sie wollte die Judith spielen und damit basta!“

„Ich kam im Namen des Mr. Broda,“ sagte Dschira, zu Forest sich wendend.

„Ha!“ rief dieser. „Lebt er noch?“

„Er lebt,“ sprach die Japanerin, „und verlangt Ihre Hülfe.“

„Wo ist er?“

„Keine halbe Stunde von hier sank er kraftlos zu Boden,“ sagte Dschira.

„Ich bin sofort bereit, Dir zu folgen,“ rief Forest. „Auf, Rawley, der Deutsche bedarf unserer Hülfe! Rüste Dich! Sattle die Pferde!“

„Hilf, Himmel! Nun geht's wieder los!“ rief der Diener aus. „Nun muß man wieder seine

alten Knochen auf den Markt tragen, um vielleicht als durchlöchertes Sieb heimzukehren!"

„Vorwärts, Alter!" rief Foreſt. „Hier darf nicht gezaudert werden. Gilt es doch, einen wackeren Mann zu retten. Beeile Dich alſo!"

In weniger als zehn Minuten befand ſich der Engländer mit ſeinem Diener auf dem Wege. Dſchira ſchritt leichtfüßig voran. Sie ſchien keine Müdigkeit zu kennen.

„Wenn uns die Hexe nur nicht ins Verderben lockt!" flüſterte Rawley ſeinem Herrn zu.

„Unſinn!" antwortete dieſer.

„Hier lag der Fremdling!" ſagte das Mädchen plötzlich, auf eine Stelle deutend. „O, er iſt verſchwunden! Die Lonis haben ihn entdeckt und gefangen genommen."

Nach dieſen Worten neigte ſich die Japanerin ſichtlich tief bewegt zur Erde, um die Spuren zu unterſuchen.

In demſelben Augenblicke aber rief eine Stimme: „Hier bin ich!"

Sie kam aus einem Gebüſche, aus dem kurz darauf Broda hervortrat.

„Die Lonis ſind auf meiner Spur," ſprach der Deutſche, „und ich hatte noch eben ſo viel Zeit und Kraft, mich in das Gebüſch zu ſchleppen, als ihrer fünf vorbeikamen."

„Nur fünf?" meinte Foreſt lachend, indem er Broda die Hand reichte. „Mit dieſen wollen wir ſchon fertig werden. Hilf dem Herrn das ledige Roß beſteigen, Rawley!"

Der Diener sprang alsbald zur Erde, der Deutsche nahm nun einen rührenden Abschied von Dschira und bestieg dann mit Rawleys Hülfe das dritte Pferd. Die drei Europäer wandten sich nun dem nahen Yokohama zu, die Japanerin aber eilte zurück, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß Broda gerettet sei.

„Möchte uns doch ein Zufall mit diesen Lonis zusammenführen," sprach Forest unterwegs, nachdem er sich von Broda dessen Abenteuer hatte erzählen lassen.

„Dort kommen die Kanaillen!" rief in diesem Augenblick Rawley, und in der Tat näherten sich fünf Japaner, welche Spuren auf dem Wege zu folgen schienen.

Radschem war unter ihnen, Broda erkannte ihn sofort.

„Sollen wir die Schurken niederreiten?" fragte Forest.

„Erst dann, wenn sie uns angreifen," sprach Broda.

„Gut," versetzte der Engländer.

Die Japaner waren nicht wenig erschrocken, als sie mit einem Male die drei berittenen Europäer erblickten. Anfangs wollten sie entfliehen, doch hielten Radschems Zornesworte sie zurück.

„Memmen seid Ihr!" knirschte der wilde Loni. „Feiglinge und Weiberseelen!"

Inzwischen waren die beiden Parteien zusammengekommen. Broda konnte sich eines höhnischen

Lächelns nicht erwehren, als sein Blick dem Radschems begegnete, allein, es kam zu keinen Erörterungen, man zog aneinander vorüber, und nun erst konnte der Deutsche von sich sagen, daß er gerettet sei.

Zehntes Kapitel.

Eine Ueberraschung.

Mehrere Wochen waren nach den in den vorigen Kapiteln geschilderten Ereignissen vergangen, Forest war glücklich, daß er sein Bildnis wieder erhalten und drückte seine Dankbarkeit dem deutschen Freunde bei jeder Gelegenheit, die sich ihm bot, aus.

„Ich will Ihnen," sagte er eines Abends, „die Geschichte dieses Bildes einmal mitteilen. Es mögen jetzt sechs Jahre her sein, als ich als Kapitän meines eigenen Dampfers von Europa nach Kalkutta fuhr. Als der jüngste Sohn einer hochadeligen Familie Englands war ich zum Seedienst übergegangen und nach zehn Jahren bereits in allen Meeren der Erde zu Haus.

Auf jener Fahrt nun hatte ich einen vornehmen Landsmann mit dessen Tochter an Bord. Diese hat es mir angetan. Als sie zum erstenmal auf mein Verdeck trat, war es mir, als sei eine Göttin des Meeres erschienen. Die Fahrt nach Kalkutta wurde die glücklichste meines Lebens. Als sie zu Ende ging und ich mir ein Herz gefaßt hatte, etwas von meiner Liebe zu äußern, sprach sie: „Besuchen Sie uns einmal, lieber Kapitän!"

Das Bild, welches Sie, lieber Broda, kennen, habe ich ihr heimlich entwendet.

Als ich dann aber nach einigen Monaten meinen Besuch ausführen wollte, waren Vater und Tochter nicht mehr in Kalkutta. Es hieß, sie seien nach Singapore gereist. Ich fuhr natürlich dorthin, fand sie aber nicht, und fortan trieb mich die Sehnsucht von einem Hafen zum andern. Endlich beschloß ich, nach Yokohama zu fahren. Unterwegs bestand ich einen Kampf mit Seeräubern, erlitt aber auf einer der Lieukieuinseln Schiffbruch. Ein Dampfer nahm mich auf. Meine Leute nahmen Dienst auf demselben, da ich sie nicht weiter beschäftigen konnte, und so kam ich einsam nach Yokohama."

Mit sichtlicher Teilnahme hatte Broda der Erzählung seines Freundes gelauscht.

„Vielleicht," sagte er, „führt Gott sie Ihnen noch einmal zu. Was mich betrifft, so habe ich mich entschlossen, meine Retterin zu heiraten, denn ich erhielt heute eine Kunde, die mich selbständig macht."

Forest horchte auf.

„Der Kompagnon meines verstorbenen Oheims hat das Zeitliche gesegnet," fuhr Broda fort, „aber zuvor noch ein Unrecht wieder gut gemacht und mich als den Erben der Hälfte seines Vermögens eingesetzt. Hierdurch bin ich nun ein freier und unabhängiger Mann geworden, und es steht nichts meiner Verheiratung im Wege."

„Bravo, mein Freund!" rief der Engländer aus. „Auch ich würde so handeln! Doch lassen Sie uns

jetzt, wenn es Ihnen recht ist, einen Spaziergang zum Hafen machen. Es soll ein Dampfer mit Passagieren und Einwanderern in Sicht sein, vielleicht erfahren wir etwas Neues aus Europa."

Die beiden Freunde schlenderten alsbald dem Hafen zu, wo eben der Dampfer eingelaufen war. Die Boote zeigten sich beschäftigt, die Passagiere ans Land zu befördern. Ganz Yokohama aber schien auf den Beinen zu sein.

Eben landete ein Fahrzeug. Es war mit Passagieren gefüllt. Hunderte Hände zeigten sich bemüht, diesen das Landen bequem zu machen.

Die beiden Freunde standen Arm in Arm da und schauten dem Treiben zu. Plötzlich schaute Forest auf, dann riß er sich los und stürzte nach der Landungsstelle, wohin ihm Broda, den das Verhalten höchlichst in Erstaunen versetzte, langsam folgte. Als er den Platz, wo die Passagiere ans Land stiegen, erreichte, sah er, daß Forest einer Dame behülflich war, die sich seine Dienstleistung mit sichtlicher Verwunderung gefallen ließ.

Broda erkannte sofort, daß die Dame dem Bildnisse sehr ähnlich war, und erriet nun, daß Forest am Ziele seiner Wünsche war.

Lächelnd betrachtete er das Verhalten seines Freundes, dessen starres Wesen mit einemmal so wunderbar biegsam geworden, daß man in ihm den steifen Engländer kaum noch erkennen konnte. Er sah, daß Forest die Wiedergefundene nebst deren Vater in das Britishhotel führte und überließ den Glücklichen seinem Glücke, indem er langsam nach Hause schritt, erfüllt von dem Gedanken, wie

sonderbar der Zufall die Menschen durcheinanderwirft und wieder zusammenführt.

Gegen Abend kam Forest mit dem freudestrahlendsten Gesichte bei Broda an.

„Sie sind Zeuge meines Glückes gewesen," sprach er, „und ich habe daher nicht nötig, Ihnen alles zu erzählen. Ein Zufall hat sie nach Yokohama geführt. Sie war ganz überrascht, mich hier zu erblicken. Ihr Vater, welcher in Batavia erkrankt war, hatte seinen Aufenthalt mit einem mehr nach Norden liegenden Orte vertauschen müssen, und so waren sie nach Yokohama gekommen.

Der Kranke zeigte sich sehr beglückt, als ich ihm meine Dienste anbot, und ich denke, mein Freund, wir werden, wenn Sie noch ein wenig Geduld haben wollen, zusammen Hochzeit feiern können."

„Das wäre in der Tat vortrefflich!" rief Broda aus. „Doch muß ich mir ausbitten, daß Sie nicht zu lange warten, Mr. Forest."

„Seien Sie ohne Sorge," sagte Forest lächelnd, „ich werde mir nicht zum zweitenmal die schöne Gelegenheit entgehen lassen. Ich hoffe in wenigen Tagen am Ziele meiner Wünsche zu sein."

Die beiden Freunde verbrachten unter solchen Gesprächen einen frohen Abend. Sie malten sich gegenseitig das Leben aus, welches sie gemeinschaftlich führen würden, fanden aber, daß es doch am geratensten sei, nach Europa zurückzukehren, weil die gesellschaftlichen Verhältnisse in Yokohama zu unvollkommen wären.

Elftes Kapitel.

Schluß.

Yokohamas Fremdenviertel hatte sich in ein Festtagskleid geworfen. Es wurde eine Doppelhochzeit gefeiert, zu der alle, die ein europäisches Gesicht trugen, eingeladen worden waren. Aber auch Japaner wenn auch in geringer Zahl, waren zugegen, denn die eine der beiden Bräute war ja ein Kind des Landes. In einem großen Zelte saß die Festgenossenschaft beieinander. Obenan die beiden Brautpaare.

Ein Trinkspruch folgte dem andern. Man war vergnügt bis tief in die Nacht hinein. Gegen zwölf Uhr brachen die jungen Eheleute auf, um einen kleinen Dampfer zu besteigen, auf dem sie eine Vergnügungsfahrt von einigen Tagen zu machen gedachten.

Arm in Arm, von einem Teil der jubelnden Festgenossenschaft begleitet, schritten die Paare aus dem Zelte ins Freie. Der Mond war aufgegangen, und man hörte aus der Ferne das Arbeiten der Maschine auf dem Dampfer.

In dem Augenblicke, da die jungen Eheleute sich dem Hafen zuwenden wollten, tauchte eine Gestalt hinter einem Gebüsche auf und drängte sich heran.

Broda fühlte sich ergriffen und, sich umwendend, schaute er in die finsteren Blicke Radschems.

„Stirb, Todjin!“ rief dieser und hob seinen Dolch. Ehe er aber sein Vorhaben ausführen konnte, hatte sich Foreſt auf ihn geworfen. Es entstand ein wildes Ringen, das damit endigte, daß der Engländer dem wilden Japaner den Dolch entriß, wobei er aber selbst mehrmals nicht unerheblich verwundet wurde. Nur mit Mühe gelang es den anderen, den Loni endlich zu überwinden und dingfest zu machen. Einige hatten die Polizei herbeigerufen, und nun wurde der wütende Radschem in Ketten gelegt.

Die kleine Reise war nun vereitelt. Am andern Morgen mußten die beiden Freunde vor Gericht erscheinen, um den Hergang zu berichten, und in dem weiteren Verhöre stellte sich heraus, daß Radschem das Haupt der Bande war, die seit langem es auf die Ermordung der Europäer abgesehen hatte.

Die japanische Regierung fühlte sich veranlaßt, diesmal ein Exempel zu statuieren, sie verurteilte den Loni zum Tode.

„Ihr Feiglinge,“ so rief der Angeklagte aus, „Ihr wagt es, einen Vaterlandsfreund den Todjins zu opfern! Armes Japan! Ich höre, wie man bereits die Ketten schmiedet, die dich für ewig fesseln sollen, und ach, deine eigenen Kinder helfen den verhaßten Fremdlingen, sie rascher herzustellen!

Wehe Euch, Ihr Richter, die Ihr das Land verratet, wehe dir, Japan, du schönes Land, das bald ein Sklave der Todjins sein wird!"

Nachdem das Urteil gesprochen worden, ward mit der Ausführung nicht gezaudert. Noch an demselben Tage wurde Radschem gerichtet. Nach der Sitte in Japan durfte er von seinem Wagen aus zu dem zahlreich herbeigeströmten Volke reden. Er ließ sich dies Recht nicht entgehen und suchte seine Landsleute zu entflammen, die Fremdlinge zu vertreiben.

„Radschem stirbt!" rief er. „Weshalb? Weil er Japan von den verhaßten Todjins befreien wollte! Was sagen meine Brüder dazu? Wollen sie schweigen wie Schafe, die dem Schlächter verfallen sind? Hört das Wort Radschems. In fünfzig Jahren hat Japan aufgehört ein freies Land zu sein. Der Taikun ist hin, der Mikado wird gehen, und der Fremde wird kommen und herrschen!"

Der Loni starb mit großer Festigkeit, bis heute aber sind seine Worte noch nicht in Erfüllung gegangen.

Der kleine Tausendkünstler.

Vexierspiele, Würfelkunststücke,
Taschenspielerstückchen, optische Kurzweil, Kartenkunststücke usw.

Preis 30 Pfg.

Beschäftigungsbuch für Knaben.

Baukasten, Glocke und Hammer,
Stein- und Brettspiele, Papp- und Lederarbeiten usw.

Preis 30 Pfg.

Das Buch des Anstandes und der feinen Lebensart.

Eine Anweisung, wie man sich in Gesellschaften, bei Tisch, bei Besuchen, beim Tanze, bei Geburts- und Hochzeitsfesten, bei Beileidsbezeugungen usw. als Wirt und als Gast höflich und anständig zu benehmen hat. Ein Ratgeber für alle Stände. Herausgegeben von Dr. J. Döring. 9. Aufl.

Preis 1 Mk.

Die schönsten Sagen des Rheins.

Gesammelt und herausgegeben von Otto Lehmann. 3. Auflage.

Preis 1,50 Mk., geb. 2 Mk.

Chiromantie

oder: Die Kunst, aus der Hand wahrzusagen.

Nach den Schriften der berühmtesten Magier des Altertums, sowie nach Angaben von Zigeunern. Mit Figurentafeln zur Veranschaulichung.

Preis 50 Pfg.

Postkarten-Poesie

in 200 neuen Original-Versen für alle möglichen Gelegenheiten daheim und draußen von Franz Grabe. Preis 25 Pfg.

Der Kanarienvogel.

Praktische Anleitung zur Zucht, Pflege und Gesangsausbildung desselben, unter Berücksichtigung der Krankheiten, ihrer Verhütung und Heilung, sowie des Vereins- und Ausstellungswesens von Ed. Vinzelberg. 2. Aufl. Preis 1 Mark.

Neues und vollständiges

Fremdwörterbuch,

enthaltend mehr als 25000 fremde Wörter, die im gewerblichen Verkehr, in der Schrift- und Umgangssprache, in den Zeitungen und besonders bei Gerichts- und Verwaltungsverhandlungen vorkommen und hier mit ihrer Aussprache und Rechtschreibung verdeutscht erklärt werden. Ein bequemes und unentbehrliches Handbuch für jedes Alter und jeden Stand, besonders für Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibende, Handwerker, Landleute, Zeitungsleser 2c. Herausgegeben von Dr. J. Baum. 4. Aufl. Preis 1,20 Mk., geb. 1,60 Mk.

Kleine Ausgabe,

mehr als 15000 fremde Wörter enthaltend: Preis 80 Pfg., geb. 1 Mk.

Die Kunst des Schachspiels.

Eine Darstellung dieses beliebten Spieles und seiner Arten. Mit 17 Abbildungen, sowie einer Erklärung der technischen Ausdrücke in alphabetischer Reihenfolge und einer Angabe der Spielgesetze und Schachzüge nebst einer Reihe von Beispielen.

Von A. Ortleb. 2. Aufl. Preis 1 Mark.

Der Zauberer im Familienkreise.

Eine Sammlung leicht ausführbarer Experimente, Kunststücke, Belustigungen und Aufgaben aus der Physik, Mechanik, Arithmetik und Taschenspielerei. Zur Unterhaltung in Familien- und Gesellschaftskreisen. Mit vielen Illustrationen. 2. Auflage. 1. und 2. Bändchen à 60 Pfg. Kompl. gebdn. 1,50 Mk.

Die Graphologie.

Eine Darstellung ihres Wesens und ihrer Regeln als Leitfaden für das Sammeln, Vergleichen und Beurteilen von Handschriften. Zusammengestellt und mit über 100 Faksimiles versehen von **G. Peters.** Preis 1 Mark.

Streichholz-künste.

Zur Unterhaltung und Erheiterung geselliger Kreise gesammelt und erfunden **v. G. Peters.** Mit 94 Nummern und 127 Figuren im Text. Preis 1 Mk.

Neue Verse für Ansichtspostkarten.

Für alle möglichen Gelegenheiten daheim und draußen von **Franz Grabe.** Preis 10 Pfg.

Allerhand Reime für Ansichtspostkarten

von **Eugen Tausse.** Preis 10 Pfg.

Schnurr-Pfeifereien.

Vexierkünste und Zauberstückchen, Scherze, Spiele, Foppereien, Karten- und Zahlenkunststücke usw.

Zur Erheiterung, Unterhaltung und Belehrung in Familien- und Gesellschaftskreisen. Mit 6 lithogr. Tafeln. 3. Aufl. Herausgegeben von **Hugo Elm.** Preis 80 Pfg.

Am Familientisch, in der Gesellschaft, im Zecherkreise helfen allerhand Scherze, Vexierkünste, Foppereien und Neckereien über müßige und verlorene Stunden hinweg, erheitern das Gemüt und erregen den Verstand, der mit flügelnden Schlüssen zur Lösung der Aufgabe herangezogen wird.

Neue poetische Radlergrüsse für Ansichtspostkarten

von **Franz Grabe.** Preis 25 Pfg.

Der Führer im gesellschaftlichen Leben.

Eine Anweisung, wie man sich in Gesellschaften, bei Tisch, bei Besuchen, beim Tanze, bei Geburts- und Hochzeitsfesten, bei Beileidsbezeugungen u. s. w. als Wirt und als Gast höflich und anständig zu benehmen hat. Nebst einer Reihe von Mustern zu mündlichen Anreden, zu Briefen, Billets, Karten, wie sie in den verschiedenen Verhältnissen vorkommen, nebst den dazu passenden Antworten.

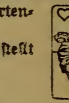
Ein praktischer Ratgeber für alle Stände von Dr. J. Döring.
11. Auflage. Preis 2 Mk., in hochfeinem Einband 3 Mk.

Die wahrhaft mustergültige Sprache, der noble Ton der Belehrung, die vielseitige feine und scharfe Beobachtungsgabe des Verfassers in allem, was die gesellschaftlichen Umgangsformen anbetrifft, sowie die innere Gediegenheit des Buches haben demselben thatsächlich in allen Gesellschaftskreisen einen ehrenvollen Namen und ersten Platz unter allen Anstandsbüchern erworben.

Die Kunst des Kartenlegens.

Eine übersichtliche und leicht faßliche Anleitung zur Kartomantie.

Mit einer Figuren- und mehreren Karten-Tafeln.



Nach einem vereinfachten System dargestellt von S. Peters.

Preis 50 Pfg.

Die Kunst des Bauchredens.

Kurze Darstellung des Wesens und der Entwicklung des Bauchredens und die Mittel, diese Kunst leicht und sicher zu erlernen nebst einigen Vortragsbeispielen. Für Anfänger und Dilettanten bearbeitet von S. Peters.

Preis 50 Pfg.

Das Skatspiel

und seine verschiedenen Arten.

Zur leichten Erlernung desselben besonders für Anfänger dargestellt von S. Peters. 2. Aufl. Preis 1 Mark.

Kleine Volks-Erzählungen

à 15 Pfg.

2675 Die 11 Schill'schen Offiziere.
2676 Die Inselfarm im Eriesee.
2677 Das Blockhaus des Puritaners.
2678 Im Dorfe d. roten Pfeifenthons.
2679 Die Totengruft der Kaziken.
2680 Winnelari od. d. spring. Füllen.
2681 Daniel Boone, der erste Ansiedler
2682 Der Guineafahrer. [in Kentucky.
2683 Mein verschollener Bruder.
2684 Das Indianerdorf am Ucayali.
2685 Die Rache des Indianers.
2686 Chinawaru, der Adler der Berge.
2687 Der Zua durch d. Wüste del Nort.
2688 Die Riffpiraten.
2689 In der Prärie.
2690 Tot oder gefangen?
2691 Unter dem Fluche des Gewissens.
2692 Das Brahmaschloß.
2693 Die Niederlass. am Mississippi.
2694 Ein Jahr in Atschin.
2695 Auf den Wogen der Südsee.
2696 Kurt Waldau.
2697 Zwischen den Klippen oder der Untergang des Triton.
2698 Der Raub der Faktorstochter.
2699 Im Königskraal.
2700 Fatimah, die Tochter d. Kirgisenhäuptlings.
2701 Sandala, der Gefangene unter den Pilko-Indianern.
2702 Der Sträflina von Botany-Bay.
2703 Der Sklavenhändler auf Madagaskar.
2704 Der Hausierer.
2705 Die feindlichen Häuptlinge.
2706 Der weiße Renner der Prärien.
2707 Die Helden vom Modderflusse.
2708 Minnehaha, die Blume d. Prärie.
2709 Pacatari, die weiße Taube.
2710 Abenteuer eines Schiffsjungen.
2711 Der letzte Pirat der Nordsee.
2712 Palangi, die Pirateninsel.
2713 Die Rache des Negers.
2714 Die Insel der Buschneger.
2715 Das Totem des Mohikaners.
2716 Der Urteilsspruch d. Häuptlings.
2717 Der kreisende Adler.
2718 Mecum, der Ulmen von Arauca.
2719 Der Ueberläufer.
2720 Abenteuer im Busch.
2721 Abenteuer in Texas.
2722 Auf verlorenem Posten.
2723 Yaha-Hajo, der große Häuptling der Seminolen.
2724 Der Signalwächter a. d. Loffoten.
2725 Die Farm am Colorado.
2726 Achilles Emery, der Kapitän des „Rapid".
2727 Das Indianergrab.
2728 Jack Raskal, der irische Rebell.
2729 Der Flibustier-Kapitän.
2730 Der Caroncawa-Häuptling.
2731 Prärie und Niagarafall.
2732 Alisma, od. d. Aufst. in Bombay.
2733 Der Bagnosträfling.
2734 Unter den Maronnegern.
2735 Die Flucht aus d. Fremdenlegion.
2736 Die Schreckensnacht auf einem Leuchtturm.
2737 Doppelzahn, der Häuptling der Flatheads.
2738 Der Squatter in Arkansas.
2739 Der Goldschmied v. Amsterdam.
2740 Der geraubte Saphir.
2741 Die verhängnisvolle Taverne.
2742 Der Tod des Elfenbeinhändlers.
2743 Lucy Seymour, die Kapitänin der Islandmaid.
2744 Die Vineta im Kampf mit indischen Piraten.
2745 Der Brand des Seeadlers.
2746 Taubenfeder, die Tochter des Sioux-Häuptlings.
2747 Ninsamöh, d. Chartas-Indianer.
2748 Chingaruru, od. der wandelnde Schatten.
2749 Der treue Sensis-Indianer.
2750 Der sechste Schuß.
2751 Die beiden Ticreros oder Gesühnte Schuld.
2752 Takondah, der Geächtete.
2753 Die Gefangene der Komanchen.
2754 Der Tod in der Wüste.
2755 Erlebnisse in Kamerun.
2756 Schwarzes Blut.
2757 Das schwarze Rebhuhn.
2758 Das Geheimnis der Grabesbucht.
2759 Semilasso, der Senegambier.
2760 Pokahontas, d. Ind.-Prinzessin.
2761 Das Opfer d. Mandanenhäuptl.
2762 Die Kämpfe am Minnesota.
2763 Zwischen zwei Feinden.
2764 Tom Blackley, d. Sohn d. Lotsen.
2765 Abenteuer mit Gorillas.
2766 Die Apachin.
2767 Makanna, der Häuptling und Prophet.
2768 Maconaqua, d. w. Indianerin.
2769 Das Blockhaus.
2770 Der Held von Khartum.
2771 Der Reiter ohne Kopf.
2772 Die Piratenbraut.
2773 Konstanze, die Inselbraut.
2774 Die Trapper unter den Indianern.
2775 Der stumme Jäger.

2776 Tabatingoo, der Seminolen-Häuptling.
2777 Ukukani, d. geraubte Burentocht.
2778 Erlebnisse eines Sklavenhändlers.
2779 Spartenico od. d. Aufst. in Kreta.
2780 Manuela, d. Tocht. d. Haciendero.
2781 Dschira, die Japanerin.
2782 Unter den Rothäuten.
2783 Der verrätterische Führer.
2784 Ulrich Hauser, der Gemsenjäger.
2785 Wohl biegen, aber nicht brechen.
2786 Der Arriero oder die geheimnisvolle Botschaft
2787 Im Grabgewölbe.
2788 Die Goldstadt in den Kordilleren.
2789 Benara, d. Tochter d. Inselkönigs.
2790 Der Spion des Kaisers Napoleon.
2791 Kara Petrowitsch, der Befreier Serbiens.
2792 Die Piraten.
2793 Die Flucht durch den Urwald.
2794 Dem Tode entrissen.
2795 Jules Gerard, der Löwentöter.
2796 Edle Rache eines Kanadiers.
2797 Kriegsbeil und Friedenspfeife.
2798 D. Heldenmädchen d. Dithmarsen
2799 Der Fall von Soochow.
2800 Die Missionsstation auf den Karolineninseln.
2801 Hülfe in der Not.
2802 Die rote Feder.

Die schönsten Sagen des Rheins.

Gesammelt und herausgegeben von Otto Lehmann. 2. Auflage.
Preis 60 Pfg., gebdn. 1,— Mk.

Der kleine Tausendkünstler.

Vexierspiele, Würfelkunststücke, Taschenspielerstückchen, optische Kurzweil, Kartenkunststücke usw.
— Preis 30 Pfg. —

Streichholzkünste.

Zur Unterhaltung und Erheiterung geselliger Kreise gesammelt und erfunden von G. Peters.
Mit 94 Nummern und 127 Figuren im Text. — Preis 50 Pfg.

Wunsch-Mariechen.

Lustspiel in 1 Akt für die liebe Jugend zur Weihnachtszeit von Elisabeth Heinrich. — Preis 50 Pfg.

Puppen-Theater

für die Kinderwelt von Klara Ernst.
Preis 40 Pfg.

Der Führer im gesellschaftl. Leben.

Eine Anweisung, wie man sich in Gesellschaften, bei Tisch, bei Besuchen, beim Tanze, bei Geburts- und Hochzeitsfesten, bei Beileidsbezeugungen usw. als Wirt und als Gast höflich und anständig zu bewegen hat. Nebst einer Reihe von Mustern zu mündlichen Anreden, zu Briefen, Billets, Karten, wie sie in den verschiedenen Verhältnissen vorkommen, nebst den dazu passenden Antworten.
Ein praktischer Ratgeber für alle Stände von Dr. J. Döring.
11. Auflage. Preis 2 Mk., in hochfeinem Einband 3 Mk.

Neues u. vollständiges Fremdwörterbuch,

enthaltend mehr als 25000 fremde Wörter, die im gewerblichen Verkehr, in der Schrift- und Umgangssprache, in den Zeitungen und besonders bei Gerichts- und Verwaltungsverhandlungen vorkommen und hier mit ihrer Aussprache und Rechtschreibung verdeutscht erklärt werden. Ein bequemes und unentbehrliches Handbuch für jedes Alter und jeden Stand, besonders für Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibende, Handwerker, Landleute, Zeitungsleser 2c.
Herausgegeben von Dr. J. Baum.
4. Auflage.
Preis 1,20 Mk., geb. 1,60 Mk.

Kleine Ausgabe,

mehr als 15000 fremde Wörter enthaltend, Preis 80 Pfg., geb. 1 Mk.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Bei Einsendung des Betrages in Briefmarken oder Postanweisung oder gegen Nachnahme sendet die Verlagshandlung nach Orten, wo die Bücher nicht vorrätig sind, dieselben franko als Drucksache.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 068704482